

# Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe der lateinischen Schriften

Übersetzung J.G. Walch

Martin Luther wünscht dem gottseligen Leser Heil!

Vielfach und lange habe ich denen widerstanden, die meine Bücher oder richtiger das Wirrsal meiner Auslegungen herausgegeben sehen wollten, einestheils weil ich nicht wollte, daß die Arbeiten der Alten durch meine neuen Sachen verdrängt, und der Leser am Lesen jener verhindert wurde; andernteils weil jetzt durch Gottes Gnade sehr viele wohleingerichtete Bücher vorhanden sind, unter denen sich die *lodi communes* des Philippus auszeichnen, durch welche ein Theologe und ein Bischof gar schön und reichlich zugerichtet werden kann, daß er mächtig sei, die Lehre der Gottseligkeit vorzutragen, besonders da man jetzt die heilige Bibel fast in jeder Sprache haben kann. Meine Bücher aber, wie dies denn das Durcheinander der Begebenheiten mit sich brachte, ja dazu nöthigte: so sind auch sie eine Art von rohem und ungeordnetem Chaos, welches zu ordnen auch mir selbst nicht leicht ist.

Durch diese Gründe bewogen, wünschte ich, daß alle meine Bücher in ewiger Vergessenheit begraben wären, damit bessere eine Statt hätten. Aber das Dringen und die ungestüme Hartnäckigkeit anderer, welche mir täglich vor den Ohren lagen: es werde geschehen, wenn ich bei meinem Leben nicht zuließe, daß sie heraus gegeben würden, doch nach meinem Tode ganz gewiß solche Leute dieselben herausgeben würden, welche ganz und gar nicht die Ursachen und Zeiten der Begebenheiten wüßten, und so aus Einer Verwirrung sehr viele würden: deren Dringen (sage ich) hat mich überwunden, so daß ich zuließ, daß sie herausgegeben würden. Dazu ist zugleich der Wille und Befehl unseres durchlauchtigsten Fürsten Johann Friedrich, Churfürst usw., gekommen, der geboten, ja auch die Drucker gezwungen hat, nicht allein die Bücher zu drücken, sondern auch die Herausgabe zu beschleunigen.

Aber vor allem bitte ich den gottseligen Leser, und bitte ihn um unseres Herrn Jesu Christi willen, daß er dies mit gutem Urtheil lese, ja mit vielem Erbarmen. Und er soll wissen, daß ich einst ein Mönch gewesen bin, und ein überaus unsinniger Papist, da ich diese Sache anfang, so trunken, ja ersoffen in den Lehren des Pabsts, daß ich völlig bereit gewesen wäre, wenn ich es vermocht hätte, alle zu tödten, oder denen zu helfen und es mit denen zu halten, die da diejenigen tödteten, welche auch nur mit Einer Silbe den Gehorsam gegen den Pabst verweigerten. Ein so großer Saul war ich, wie es noch viele gibt. Ich war nicht so gar Eis und Kälte in der Vertheidigung des Pabstthums, wie Eck und Seinesgleichen waren, welche mir vielmehr um ihres Bauches willen den Pabst zu vertheidigen schienen, als daß sie ernstlich die Sache gehandelt hätten; ja, sie scheinen mir noch heutiges Tages den Pabst zu verlachen, gleichwie die Epicurer. Ich handelte die Sache ernstlich, da ich den jüngsten Tag in erschrecklicher Weise fürchtete, und doch von Herzensgrund begehrte, selig zu werden. So wirst du in diesen meinen früheren Schriften finden, wie viele und große Dinge ich dem Pabste aufs allerdemüthigste zugelassen habe, die ich in späteren Zeiten und jetzt für die höchste Gotteslästerung und Greuel halte und verfluche. Du wirst daher, lieber gottseliger Leser, diesen Irrthum oder (wie sie es lästern) einander widersprechende Reden der Zeit und meiner Unkenntniß zuschreiben. Ich war zuerst allein, und sicherlich ganz ungeschickt und zu ungelehrt, so große Sachen

zu handeln, denn durch Zufall, nicht williglich und absichtlich bin ich in diesen Hader gerathen; dafür rufe ich Gott selbst zum Zeugen an.

Da nun im Jahre 1517 der Ablass in diesen Landen verkauft wurde (verkündigt wurde, wollte ich sagen) um des schändlichsten Gewinns willen, war ich zu der Zeit ein Prediger, ein junger Doctor der Theologie (wie man zu sagen pflegt), und fing an, den Leuten abzurathen und sie abzumahnem, sie sollten den Ablassschreiem kein Gehör geben; sie hätten bessere Dinge, die sie thun könnten. Und ich glaubte gewiß zu sein, daß ich hierin den Pabst als Schutzherrn haben werde, ans dessen Zuverlässigkeit ich mich damals gar stark verließ, da er in seinen Decreten aufs allerklarste das unverschämte Treiben der Ablasskrämer (quaestorum = der Schösser) (so nennt er die Ablassprediger) verdammt.

Als bald habe ich zwei Briefe geschrieben, einen an den Erzbischof zu Mainz, Albrecht, der die Hälfte des Geldes von dem Ablass erhielt; die andere Hälfte bekam der Pabst, was ich damals nicht wußte; den andern Brief an den ordentlichen Bischof unseres Ortes (ordinarium loci, wie man ihn nennt), den Bischof zu Brandenburg, Hieronymus, und bat, daß sie der Unverschämtheit und Gotteslästerung der Ablasskrämer Einhalt thun möchten, aber der arme geringe Mönch (frater) wurde verachtet. Da ich so verachtet wurde, gab ich einen Disputationszettel und zugleich eine deutsche Predigt vom Ablass heraus, kurz darauf auch die Erläuterungen, in welchen ich dem Pabst zu Ehren dies handelte, daß der Ablass zwar nicht verdammt werden sollte, doch die guten Werke der Liebe ihm vorgezogen werden sollten.

Das war denn so viel, als hätte ich den Himmel herabgestürzt und die ganze Welt durch eine Feuersbrunst verzehrt. Ich werde bei dem Pabste angeklagt, es wird eine Citation gesandt, in der ich nach Rom vorgeladen werde, und das ganze Pabstthum erhebt sich wider mich einigen Mann. Dies begab sich im Jahre 1517 während des Reichstags, den Maximilian zu Augsburg hielt, bei welchem der Cardinal Cajetan als Legat a latere des Pabstes thätig war. An diesen wandte sich meinethalben der durchlauchtigste Herzog von Sachsen, Friedrich, Churfürst, und erlangte, daß ich nicht gezwungen werden sollte nach Rom zu gehen, sondern er selbst mich rufen lassen, die Sache untersuchen und beilegen sollte. Bald darauf ist der Reichstag aufgelöst.

Unterdessen, weil alle Deutschen dessen müde waren, die Plünderungen, den Jahrmarkt und die unzähligen Betrügereien der römischen Buben zu leiden, so warteten sie mit großem Verlangen auf den Ausgang dieser so großen Sache, welche vorher weder irgend ein Bischof noch ein Theologe anzurühren gewagt hatte. Und jedenfalls war mir diese Stimmung des Volkes günstig, weil schon allen die Kunstgriffe und römischen Practiken (Romanationes) verhaßt waren, mit denen sie die ganze Welt erfüllt und müde gemacht hatten.

Daher kam ich nach Augsburg zu Fuß und arm, vom Fürsten Friedrich versehen mit Zehrung und Empfehlungsbriefen an den Rath und etliche gute Männer. Drei Tage war ich dort, ehe ich zu dem Cardinal ging, denn es hielten mich diese guten Leute ab, und widerriethen mir aufs höchste, ohne ein sicheres Geleit vom Kaiser zu dem Cardinal zu gehen, wiewohl mich dieser jeden Tag durch irgend einen Orator berufen ließ. Dieser fiel mir gar beschwerlich: daß ich nur widerrufen sollte, dann stände alles wohl. Aber es ist zu weitläufig, das ungerechte Ansinnen, zu weitläufig, seine Umschweife zu erzählen.

Endlich am dritteil Tage kam er und führte Beschwerde, warum ich nicht zum Cardinal käme, der mich in der gütigsten Gesinnung erwartete? Ich antwortete, ich müsse dem Rathe der guten Männer gehorchen, denen ich von dem Fürsten Friedrich empfohlen wäre. Es sei aber ihr Rath, daß

ich nicht ohne den Schutz des Kaisers oder öffentliches Geleit zu dein Cardinal gehen sollte; wenn ich dies erlangt hätte (jene aber wirkten bei dem kaiserlichen Rathe dahin, daß sie es erlangen möchten), so würde ich alsbald zu ihm gehen. Hierauf sagte jener entrüstet: Meinst du, daß der Fürst Friedrich um deinetwillen zu den Waffen greifen werde? Ich sagte: Das wollte ich durchaus nicht. Und wo willst du bleiben? Ich antwortete: Unter dem Himmel. Darauf sagte er: Wenn du den Pabst und die Cardinäle in deiner Gewalt hättest, was würdest du thun? Ihnen alle Ehrerbietung und Ehre erweisen, sagte ich. Darauf bewegte jener mit einer welschen Geberde den Finger und sagte: Hein. Und so ging er fort und ist nicht wiedergekommen.

An dem Tage ließ der kaiserliche Rath dem Cardinal ansagen, daß mir vom Kaiser Schutz oder freies Geleit gegeben sei, und erinnerte ihn, er sollte nichts zu Hartes wider mich vornehmen. Darauf soll er geantwortet haben: Es ist gut; dennoch werde ich thun, was meines Amtes ist. Dies waren die Anfänge dieses Handels, anderes kann man aus den Acten, die nachher folgen erkennen.

In demselben Jahre war nun M. Philipp Melanchthon von dem Fürsten Friedrich hieher berufen worden, um die griechischen Wissenschaften zu lehren, ohne Zweifel, damit ich einen Geholfen hätte in der Arbeit in der Theologie. Denn was der Herr durch dies Werkzeug nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in der Theologie gewirkt hat, das bezeugen genugsam seine Werke, wengleich der Satan darüber zürnt und alle seine Schuppen.

Im folgenden Jahre starb im Februar Maximilian, und nach dem Rechte des Reichs wurde Herzog Friedrich Statthalter. Darauf hörte der Sturm ein wenig auf zu wüthen, und allmählig stellte sich Verachtung gegen den Bann oder den päbstlichen Donnerschlag ein. Denn da Eck und Caracciolus eine Bulle aus Rom mitgebracht hatten, welche den Luther verdammt, und sie dieselbe bekannt gemacht hatten, jener (Eck) hier (in Wittenberg), dieser (Caracciolus) dort dem Herzog Friedrich, der damals zu Köln war, um den neulich erwählten Carl mit anderen Fürsten zu empfangen, war er (Churfürst Friedrich) sehr unwillig und schalt mit großer Tapferkeit und Beständigkeit diesen päbstlichen Buben, daß er und Eck in seiner Abwesenheit das Gebiet seines Bruders Johannes und das seine in Unruhe versetzt hätten, und setzte ihnen gar trefflich zu, so daß sie beschämt und mit Schanden von ihm weggingen. Der Fürst, der mit unglaublichem Verstande begabt war, erkannte die Kunstgriffe des römischen Hofes, und wußte diese Leute nach Gebühr zu behandeln, denn er hatte eine gar feine Nase und spürte mehr und weiter, als die Romanisten hoffen oder fürchten konnten.

Daher standen sie fortan davon ab, ihn zu versuchen. Denn auch die Rose, welche man die goldene nennt, die ihm in demselben Jahre von Leo X. gesandt worden war, hat er keiner Ehre gewürdigt, vielmehr für etwas Lächerliches gehalten; so mußten die Romanisten an ihrem Vornehmen, diesen so großen Fürsten zu täuschen, verzweifeln. Und das Evangelium hatte unter dem Schatten dieses Fürsten einen glücklichen Fortgang und wurde weit ausgebreitet. Sein Ansehen bewegte sehr viele, da er, weil er ein sehr weiser und scharfsichtiger Fürst war, nur bei gehässigen Leuten in den Verdacht gerathen konnte, daß er Ketzerei und Ketzer hegen und schützen wolle. Dies brachte dem Pabstthum großen Schaden.

In demselben Jahre ist die Disputation zu Leipzig gehalten worden, zu welcher Eck uns beide, Carlstadt und mich, herausforderte. Aber ich konnte durch keine Briefe Geleit von Herzog Georg erlangen, so daß ich unter dem Geleit, welches dem Carlstadt gegeben war, in Leipzig einzog, als einer, der nicht ein Disputator, sondern ein Zuschauer sein würde. Ich weiß aber nicht, wer mir

hinderlich gewesen sein mag, denn der Herzog Georg war mir noch nicht abgeneigt, was ich gewiß wußte.

Hier kam Eck zu mir in meine Herberge, und sagte, er habe gehört, daß ich mich weigere zu disputiren. Ich antwortete: Wie kann ich disputiren, da ich kein Geleit von Herzog Georg erlangen kann? Er sagte: Wenn ich mit dir nicht disputiren darf, will ich auch mit Carlstadt nicht disputiren, denn um deinetwillen bin ich hieher gekommen. Wie? wenn ich Geleit für dich erlangte, würdest du dann mit mir disputiren? Erlange es (sagte ich), und es soll geschehen. Er ging fort, und alsbald ist auch mir freies Geleit gegeben worden und die Gelegenheit zum Disputiren geboten.

Dies that Eck, weil er sah, daß er gewissen Ruhm erjagen könnte, wegen meiner These, in welcher ich leugnete, daß der Pabst ans göttlichem Rechte das Haupt der Kirche sei. Hier stand ihm ein weites Feld offen und die beste Gelegenheit, mit großer Scheinbarkeit zu schmeicheln und die päpstliche Gnade zu verdienen, sodann auch mich mit Haß und Schmach zu überschütten. Dies that er wacker während der ganzen Disputation; doch hat er seine Sache nicht bewiesen, noch das Meine widerlegt, so daß selbst der Herzog Georg bei der Vormittagsmahlzeit zu Eck und mir sagte: Mag er nun aus menschlichem Rechte oder aus göttlichem Rechte Pabst sein, so ist er doch Pabst. Dies Wort hätte er auf keinen Fall gesagt, wenn er nicht durch meine Beweisgründe bewegt worden wäre, sondern hätte allein dem Eck recht gegeben.

Und hier siehe auch an meinem Falle, wie schwer es sei, sich herauszuringen und herauszukommen aus solchen Irrthümern, die durch das Exempel der ganzen Welt befestigt sind und durch lange Gewohnheit gleichsam zur Natur geworden. Wie wahr ist doch das Sprüchwort: Es ist schwer, von gewohnten Dingen abzulassen, und: Gewohnheit ist die zweite Natur; und wie wahr sagt Augustinus: Gewohnheit wird, wenn man ihr nicht widersteht, eine Notwendigkeit. Ich, der ich damals schon die heilige Schrift sieben Jahre lang aufs fleißigste privatim und öffentlich gelesen und gelehrt hatte, so daß ich fast alles auswendig wußte; sodann auch die Erstlinge der Erkenntnis; und des Glaubens Christi erlangt hatte, nämlich, daß wir nicht durch Werke, sondern durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden; ja, auch das, von dem ich jetzt rede, der Pabst sei nicht aus göttlichem Rechte das Haupt der Kirche, bereits öffentlich vertheidigt hatte, sah dennoch nicht das, was daraus folgte, nämlich daß der Pabst nothwendiger Weise aus dem Teufel sei. Denn was nicht aus Gott ist, muß aus dem Teufel sein.

Ich war (wie ich gesagt habe) sowohl durch das Exempel und den Titel der heiligen Kirche als auch durch die eigene Gewohnheit so überwältigt, daß ich dem Pabste ein menschliches Recht zugestand, welches doch, wenn es sich nicht auf einen Spruch der heiligen Schrift gründet, Lüge und teuflisch ist. Denn den Eltern und Obrigkeiten gehorchen wir, nicht weil sie es gebieten, sondern weil dies der Wille Gottes ist, 1 Petr. 2, 13. Daher kommt es, daß ich mit nicht gar erzürntem Herzen die tragen kann, welche überaus hartnäckig am Pabstthum hängen, vomehmlich die, welche die heilige Schrift oder sogar auch weltliche Schriften nicht gelesen haben, da ich so viele Jahre lang die heilige Schrift auf das fleißigste gelesen habe, und doch so zähe an demselben geblieben habe.

Im Jahre 1519 sandte (wie ich gesagt habe) der Pabst Leo X. die Rose durch Carl Miltitz, der viel mit mir handelte, damit ich mit dem Pabste wieder versöhnt würde. Er hatte siebenzig apostolische Briefe (Brevia), damit er, wenn der Fürst Friedrich mich ihm auslieferte, wie der Pabst durch die Rose suchte, in jeder Stadt Ein Breve an schlagen sollte, und mich so sicher nach Rom bringen. Er verrieth aber vor mir den Rath seines Herzens, indem er sagte: O Martinus, ich glaubte, du wärest irgend ein alter hochbejahrter Theologe, der hinter dem Ofen sitzend so mit sich disputirt hätte, jetzt sehe ich,

daß du noch jung an Jahren und kräftig bist. Wenn ich fünfundzwanzigtausend bewaffnete Leute hätte, würde ich mir nicht getrauen, daß ich dich nach Rom bringen könnte. Denn ich habe auf dem ganzen Wege die Gesinnung der Leute erforscht, was sie von dir hielten: siehe, wenn ich Einen fand, der es mit dem Pabst hielt, so standen drei für dich und wider den Pabst. Aber dies war ein lächerlicher Vorfall: er hatte in den Herbergen auch die Weiblein und Jungfrauen ausgeforscht, was sie von dem römischen Stuhle hielten? Da sie dieses Wort nicht kannten, und dachten, es wäre ein gewöhnlicher Stuhl, so antworteten sie: Wie können wir wissen, was für Stühle ihr in Rom habt, ob hölzerne oder steinerne?

Daher bat er, daß ich auch auf das bedacht sein möchte, was zum Frieden diene; er werde sich alle Mühe geben, daß der Pabst dasselbe thäte. Ich versprach auch reichlich alles. Was ich nur auf irgend eine Weise mit unverletztem Gewissen, daß ich der Wahrheit nichts vergäbe, zu thun vermöchte, das würde ich aufs bereitwilligste thun. Auch ich begehre des Friedens und trachte dem nach, da ich durch Gewalt in diesen Handel gezogen sei; durch die Noth getrieben, hätte ich alles gethan, was ich gethan habe. Die Schuld sei nicht mein.

Er hatte aber den Johann Tetzl, Predigerordens, zu sich rufen lassen, den ersten Urheber dieses gewaltigen Handels, und diesen bisher Allen schrecklichen Menschen und unerschrockenen Schreier durch Worte und Drohungen des Pabstes so niedergeschmettert, das er von da an verschmachtete, und endlich durch die Bekümmerniß seines Herzens dahingerafft wurde. Wie ich dies erfuhr, habe ich ihn vor seinem Tode mit freundlich geschriebenen Briefen getröstet, und habe ihn aufgefordert, gutes Muthes zu sein, auch solle er die Erinnerung an mich nicht fürchten. Aber vielleicht ist er durch sein Gewissen und den Zorn des Pabsts unterlegen.

Carl (von Miltitz) würde für untauglich gehalten, und sein Rath für nichtig; aber — nach meinem Dafürhalten — wenn der Mainzer von Anfang an, da er von mir erinnert wurde, ja wen der Pabst, ehe er mich ungehört verdammt und mit seinen Bullen wüthete, diesen Rath gefaßt hätten, den Carl faßte, wiewohl spät, und sofort das Wüthen Tetzels gedämpft hätten, so wäre die Sache nicht zu einem so großen Lärmen geworden. Allein der Mainzer hat die Schuld, dessen Weisheit und Schlaueit ihn betrogen hat, weil er meine Lehre dämpfen wollte, und sein Geld, das er durch den Ablass suchte, unverkürzt behalten wollte. Jetzt sucht man vergebens Rath, vergebens stellt man Bemühungen an. Der Herr ist aufgewacht und macht sich auf, die Völker zu richten. Auch wenn sie uns tödten könnten, würden sie doch nicht haben, was sie wollen, ja, würden viel weniger haben, als sie bei unserem Leben haben, und da wir unverletzt sind. Dies spüren einige unter ihnen gar wohl, die nicht ganz und gar ohne eine feine Nase sind.

Unterdessen war ich in diesem Jahre von neuem daran gegangen, den Psalter auszulegen, indem ich darauf vertraute, daß ich geübter wäre, nachdem ich die Briefe St. Pauli an die Römer, an die Galater, und den, der an die Hebräer gerichtet ist, in der Schule behandelt hatte. Ich hatte freilich mit einer außerordentlichen Begierde darnach getrachtet, den Paulus im Briefe an die Römer zu verstehen, aber es hatte mir dabei, nicht etwa das kalte Blut, welches das Herz umfließt, im Wege gestanden, sondern das einige Wort, welches Cap. 1, 17. (Vulg.) steht: „Die Gerechtigkeit Gottes wird in demselben offenbart.“ Ich haßte nämlich dieses Wort: „Die Gerechtigkeit Gottes“, weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer so unterwiesen war, daß ich es in philosophischer Weise verstehen müßte, von der formalen oder thätigen Gerechtigkeit (wie sie es nennen), nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und die Ungerechten bestraft.

Ich aber, der ich mich, so untadelhaft ich auch als Mönch lebte, vor Gott als einen Sünder befand und ein sehr unruhiges Gewissen hatte, auch die Zuversicht nicht fassen konnte, daß er durch meine Genugthuung versöhnt werde, liebte nicht den gerechten Gott, der die Sünder straft, ja, ich haßte ihn. Und wenn auch nicht mit geheimem Lästern, so zürnte ich doch sicherlich mit gewaltigem Murren auf Gott und sagte: Als ob es in der That nicht genug wäre, daß die elenden und durch die Erbsünde ewig verlorenen Sünder durch das Gesetz der heiligen zehn Gebote mit jeder Art von Unglück beladen sind, —mußte denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen, und uns auch durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen? So wüthete ich in meinem bösen und beunruhigten Gewissen, doch klopfte ich ungestüm bei Paulus an dieser Stelle an, indem ich aufs heftigste damach dürstete, zu wissen, was St. Paulus meine.

Endlich, da ich Tag und Nacht darüber nachdachte, gab ich durch Gottes Gnade auf den Zusammenhang Acht, nämlich: Die Gerechtigkeit Gottes wird darinnen offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da fing ich an zu verstehen, daß die Gerechtigkeit Gottes die sei, durch welche der Gerechte durch die Gabe Gottes lebt, nämlich durch den Glauben, und daß dies die Meinung sei: durch das Evangelium werde die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die leidende (passivam), durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben gerecht macht, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da habe ich empfunden, daß ich ganz wiedergeboren sei und durch die offenen Thüren in das Paradies selbst eingegangen. Da erschien mir sofort die ganze Schrift ein ganz anderes Ansehen zu haben. Sodann ging ich durch die Schrift, soweit ich sie im Gedächtniß hatte, und fand auch in anderen Wörtern dieselbe Redeweise (analogiam) als, das Werk Gottes, das heißt, welches Gott an uns wirkt; die Kraft Gottes, durch welche er uns kräftig macht; die Weisheit Gottes, durch welche er uns weise macht; die Stärke Gottes, das Heil Gottes, die Ehre Gottes.

Mit wie großem Hasse ich nun zuvor das Wort „die Gerechtigkeit Gottes“ gehaßt hatte, mit so großer Liebe hielt ich dies Wort hoch als das, welches mir das allerlieblichste war. So ist mir diese Stelle des Paulus in der That die Pforte des Paradieses gewesen. Später las ich des Augustinus Schrift „vom Geist und vom Buchstaben“, wo ich wider mein Erwarten darauf stieß, daß er auch die Gerechtigkeit Gottes in gleicher Weise auslegt von der Gerechtigkeit, mit der Gott uns bekleidet, indem er uns gerecht macht. Und wiewohl dies noch unvollkommen geredet ist, und nicht alles deutlich ausdrückt, was die Zurechnung betrifft, so gefiel es mir doch, daß die Gerechtigkeit Gottes gelehrt werde, durch welche wir gerecht gemacht werden.

Durch diese Gedanken war ich nun besser gerüstet worden, und fing an, den Psalter zum zweiten Male auszulegen, und das Werk wäre zu einem großen Commentar geworden, wenn ich nicht von neuem durch den Reichstag, den Kaiser Carl V. zu Worms hielt, da ich im folgenden Jahre dahin berufen wurde, genöthigt gewesen wäre, das angefangene Werk anstehen zu lassen.

Dies erzähle ich deshalb, lieber Leser, damit du, wenn du meine Werke liest, eingedenk seiest, daß ich (wie ich oben gesagt habe) einer von denen gewesen bin, welche (wie Augustinus von sich schreibt) durch Schreiben und Lehren weiter gekommen sind, nicht einer von denen, die aus nichts auf einmal die Höchsten werden, während sie doch nichts sind: weder gearbeitet haben, noch versucht sind, noch Erfahrungen gemacht haben, sondern durch Einen Blick auf die Schrift ihren ganzen Geist ausschöpfen.

Bis hieher, bis zum Jahre 1520 und 1521, erstreckte sich der Ablasshandel; darnach folgen die Sachen, welche die Sacramentirer und die Wiedertäufer betreffen, über welche, wenn ich lebe, in anderen Bänden die Vorrede gestellt werden soll.

Gehab dich wohl in dem Herrn, lieber Leser, und bete, daß das Wort wachse und zunehme wider den Satan, weil er mächtig und böse ist, jetzt auch überaus wüthend und rasend, indem er weiß, daß er nur kurze Zeit hat und das Reich seines Pabstes in Gefahr steht. Gott aber wolle das in uns stärken, was er gewirkt hat, und sein Werk, das er in uns angefangen hat, zu seiner Ehre vollbringen, Amen.

Den 5. März im Jahre 1545.